Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 82 (2005)

Heft: 6

Artikel: Der kleine Bruder aller Menschen : Charles de Foucauld - Mönch und Missionar

Autor: Rintelen, Jürgen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der kleine Bruder aller Menschen

Charles de Foucauld – Mönch und Missionar

Jürgen Rintelen

Reifung auf Umwegen

Charles de Foucauld (1858–1916) ist erst nach sehr vielen Lernschritten zu seiner Reife gelangt. Mit sechs Jahren war er Vollwaise, wurde von den Grosseltern fromm erzogen, musste mit zwölf Jahren aus seiner Heimat Strassburg fliehen. Er hatte religiöses Gespür entwickelt: Zu seiner Erstkommunion und Firmung 1971 in Nancy verteilte er nicht die üblichen süsslichen Heiligenbildchen, sondern eines, das er selbst ausgesucht hatte, nämlich eine Darstellung des Herzens Jesu, das von einem Kreuz überragt wird. Denn Christus ist die Liebe, und er ist am Kreuz gestorben, um uns zu erlösen. Seine Tante und seine verehrte Cousine in Paris hatten ihn in die gerade ganz moderne Herz-Jesu-Verehrung eingeführt.

Doch zwei Jahre später kommt es zum Bruch. Die so geliebte Kusine heiratet, kann also wohl nicht ganz für ihn da sein. Da verweigert er jeden weiteren Kontakt. Auch der Glaube entschwindet, der weit verbreitete Agnostizismus setzt sich in ihm fest. Nach einem ausschweifenden Leben in der Offiziersschule und einem ersten Einsatz in Algerien wirft er seine militärische Karriere hin. Aber Nordafrika hat ihn fasziniert.

Um sich selber und seinen Angehörigen zu beweisen, unternimmt er eine Forschungsreise durch das verbotene Innere Marokkos, verkleidet sich als «Rabbi Aleman aus Moskau». Doch dieses Husarenstück bringt ihm nicht nur geografische Erkenntnisse und Ruhm. Er gewinnt auch Einblick in das Leben jüdischer und muslimischer Familien. Besonders die Muslime mit ihrer ständigen Nähe zu Gott und ihrer heiligen Gastfreundschaft, die ihm zweimal das Leben rettet, beeindrucken ihn. Gibt es doch Grösseres als die weltlichen Geschäfte? Zurück in Paris, nehmen ihn die Verwandten auf wie den «verlorenen Sohn», und er erlebt neu deren mit hoher Intelligenz gepaarte tiefe Gläubigkeit: «Der Glaube, den ich jeden Tag ganz aus der Nähe bei so intelligenten Menschen, meinen eigenen Verwandten, beobachten kann, ist vielleicht doch nicht so unvereinbar mit dem gesunden Menschenverstand, wie ich bis dahin gemeint hatte», stellt er fest. Und eines Tages gesteht er seiner Kusine: «Sie haben Glück, dass Sie glauben können. Ich suche das Licht und finde es nicht.»

Schliesslich gelangt er an einem Oktobermorgen 1886 in seiner Suche an Vikar Huvelin in der Pfarrei St. Augustin in Paris. Doch statt ihm «Unterricht in Religion» zu geben, fordert der ihn auf, gleich zu beichten und schickt ihn umgehend zur Kommunion. Foucauld verweigert sich nicht.

__Jürgen Rintelen__ (74) begann nach einem Jahr Fabrikarbeit mit dem Theologiestudium und lebte während vier Jahren bei den Kleinen Brüdern Jesu. Seit 1961 arbeitet er im «Sekretariat Charles de Foucauld» für den deutschen Sprachraum; 1968 wurde er zum Priester geweiht. Er ist Mitglied der Priestergemeinschaft von Charles de Foucauld. Er veröffentlichte kürzlich eine Biografie über Charles de Foucauld (siehe Buchbesprechungen S. 226).

Diese Begegnung mit dem Herrn wird für ihn entscheidend. Hier gelangt er von der intellektuellen Suche zu tiefer, persönlicher Begegnung mit dem Herrn, der sich ihm schenkt. Den Boden dafür bereitet hatte das tiefe und lebendige, aber unaufdringliche Beispiel religiösen Lebens, das er an seiner Kusine Marie de Bondy beobachten konnte.

Auf der Suche nach dem letzten Platz

Allmählich, über viele Stationen, wächst Charles de Foucauld in die Freundschaft mit Jesus hinein, dem er bei seiner Bekehrung schon so tief begegnet ist und der ihn bei seiner neuen «Erstkommunion» so sehr überwältigt hat: «Sobald ich glaubte, dass es einen Gott gibt, war mir klar, dass ich nichts anderes tun konnte, als nur ihm zu leben.» Aber wie ihm folgen?
Zunächst geht es um äussere Annäherung. Abbé Huvelin hatte ihn auf eine Pilgerfahrt ins Heilige Land geschickt, auf die Spuren Jesu. In Nazaret entdeckte Foucauld, wie Jesus dort etwa 30 Jahre lang gelebt haben mag. Möglichst genau so möchte er nun leben – seinem aristokratischen Herkunftsmilieu genau entgegengesetzt. Hatte nicht Huvelin einmal bei einem Vortrag erwähnt, Jesus habe «so sehr den letzten Platz eingenommen, dass niemand ihn ihm streitig machen kann»? Anders gesagt: Foucauld möchte Jesus so nahe wie möglich sein in einer zartfühlenden und doch männlichen Liebe.

Charles de Foucauld vor seiner Forschungsreise nach Marokko (1883).

Aber wo kann er ein solches Leben lernen, in was für einer Gemeinschaft? Die Trappisten kommen seinen Vorstellungen am nächsten. So gehört er sieben Jahre diesem Orden an und sucht sooft wie möglich die Nähe des Tabernakels. Aber schon bald fängt er an, eigene Pläne zu entwickeln: viel einfacher, viel ärmer, mit möglichst viel Anbetung des eucharistischen Herrn. Kurz vor den ewigen Gelübden wird ihm seine ausserordentliche Berufung bestätigt. So kommt er Anfang März 1897 wieder nach Nazaret, wo er Anfang 1889 das «Nazaretleben» entdeckt hatte. Aber wo bleiben? Am Tag nach seiner Ankunft ist bei den dortigen Klarissen ein Tag der eucharistischen Anbetung. Tatsächlich kann er dort bleiben, als Sakristan und Hausbursche. Und kann sich viel vor dem Tabernakel aufhalten. Zahlreiche Aufzeichnungen zeugen davon, wie seine Liebe hier in die Tiefe wächst.
Aber auch dies ist nur ein Reifungsschritt.
Eines Tages fragt die Äbtissin des Nachbarklosters in Jerusalem ihn direkt, warum er eigentlich nicht Priester sei. Das wollte er nie, weil diese Würde ihn doch vom letzten Platz weg in einen «höheren Rang» führen würde! Da macht sie ihm klar, dass ihn das Priestertum im Gegenteil enger mit der Hingabe Jesu bis ans Kreuz verbinden würde. Und ausserdem: Wenn ihm die eucharistische Anbetung so wichtig ist und er doch eine eigene Gemeinschaft gründen will, sei es weit besser, Priester zu sein! Zugleich verstärkt sich ihm das Empfinden, er sei im Grunde unnütz, empfange immer wieder viel, gebe aber fast nichts.
Dann feiert um Ostern 1900 eine französische Pilgergruppe bei den Klarissen in Nazaret die heilige Messe. Der begleitende Pater spricht in seiner Predigt davon, welchen Wert die Feier einer einzigen Messe habe. Das trifft Bruder Karl jetzt ins Herz. Schon öfter haben Worte,

die er nebenbei hörte, wichtige Schritte bei ihm ausgelöst. Jetzt ist er entschlossen, um die Priesterweihe zu bitten. Er möchte doch daran mitwirken, dass die Menschen das Heil finden.

Etwa neun Monate lang kann er sich in dem französischen Trappistenkloster, in das er vor zehn Jahren eingetreten war und zu dem er die Verbindung nie verloren hatte, auf die Weihen vorbereiten. Währenddessen ergeben sich wieder neue Perspektiven: Wohin soll er denn nun als Mönch und Priester, mit dem Wunsch, die Gemeinschaft der «Kleinen Brüder vom Herzen Jesu» zu gründen, gehen? «Nicht dorthin, wo menschlich gesehen die Aussichten, Novizen, kirchliche Erlaubnisse, Geld, Grundstücke, Unterstützung zu bekommen, am grössten sind; ... sondern wo Jesus hinginge, zum verirrtesten Schaf... zu den Verlassensten.» Und das, so meint er vor allem auf Grund seiner Erfahrungen in Marokko, trifft doch auf die Muslime in Nordafrika zu. Das französische Militär ist gerade dabei, weiter in den Süden Algeriens vorzudringen. Tatsächlich kann er sich – dank früherer Freunde aus seiner Militärzeit – in der Oase Beni Abbès niederlassen, weit im Süden, nahe der Grenze zu Marokko. Die äussere Begründung vor den Behörden: Er kann den französischen Soldaten in den umliegenden Garnisonen als Seelsorger dienen.

Doch auch die Zeit dort erweist sich als Lernschritt: Er wird Freund und Vertrauter sowohl vieler Einheimischer und besonders der Sklaven, und zugleich der französischen Offiziere und Soldaten. Rasch durchschaut er die sozialen Verhältnisse im Land und klagt das himmelschreiende Unrecht der Sklaverei an. Doch um angesichts der Kampagnen, welche die republikanische Regierung Frankreichs gegen Kirche und Orden plant, nicht mehr Schaden anzurichten als zu nutzen, muss er sich in dieser Sache zurückhalten. Drei Jahre später aber wird die Sklaverei abgeschafft.

Seligsprechung

Die Seligsprechung von Charles de Foucauld war vorgesehen für Pfingsten dieses Jahres. Wegen des Todes von Papst Johannes Paul II. musste dieser Termin verschoben werden. Nun wird Papst Benedikt XVI. den «Kleinen Bruder von Jesus» am Sonntag, 13. November 2005 in Rom seligsprechen. – Weitere Informationen erhalten Sie über die Internet-Seite: www.charles-de-foucauld.de.

In der Einsamkeit der Wüste

Da fordert ein guter Freund, der allein sich das leisten kann, ihn auf, mit auf eine Tournee in den Süden, zu den Tuareg, zu kommen. Das führt ihn auf völlig unerwartete Wege – und befreit ihn aus der Situation in Beni Abbès, die seiner Berufung, genauer besehen, doch nicht recht entsprach. Endlich im September 1905 kann Bruder Karl, wie er sich jetzt nennt, sich in dem Dörfchen Tamanrasset niederlassen, unbewaffnet als einziger Franzose und Christ, fern von Militärposten, wenn auch als Freund des *Amenokal*, des Stammesfürsten. Armselig wie die anderen Bewohner in ihren etwa 20 Schilfhütten. Es dauert, bis das Eis gebrochen ist! Erst ein Schwächeanfall im Januar 1908 verändert die Beziehungen gründlich: Jetzt muss Bruder Karl, der doch immer meinte, der Gebende sein zu müssen, die Hilfe der Ärmsten annehmen. Sie retten ihm das Leben. Von jetzt an können echte Freundschaften entstehen.

Aber völlig allein, so fernab von Christen, gar von Missionaren? Wie kann er denn da die heilige Messe feiern, den eucharistischen Herrn im Tabernakel bewahren? Mit sich selbst, seinem Bischof und «Rom» kämpft er darum. Lange darf er die Messe nur feiern, wenn ein Christ, zumindest ein Katechumene (Taufbewerber) anwesend ist. Dann gestattet Papst Pius X. ihm zwar, zu zelebrieren; aber – so weit ab – darf er das eucharistische Brot nicht mehr zur Anbetung des Herrn bewahren. Sein Bischof sucht ihn zu trösten: «Es

bleibt Ihnen ja die Feier der Eucharistie, und die ist das Wichtigste.»
Schliesslich ist Bruder Karl in verschiedenen Situationen, auch auf langen Wegen durch die Wüste, ganz mit dem Herrn zusammengewachsen, der sich für uns hingegeben und uns die Eucharistie geschenkt hat. Jeder in der Umgebung weiss, dass hier die Mitte seines Lebens, der Ursprung seiner Güte, auch seiner Sorge um Gerechtigkeit und Fortschritt im Lande liegt. Er gilt als der «christliche Marabut», das heisst Gottesmann.

Das Weizenkorn fällt in die Erde ...

Wie sehr sehnt Bruder Karl sich danach, dass seine Freunde zum christlichen Glauben finden, zu Jesus, dem er so eng verbunden ist! Aber er weiss: Es hat keinen Sinn, hier zu «predigen». Dazu ist er nicht berufen, und Missionare, die das tun wollten, würden nur auf Ablehnung stossen. Sie haben unter dieser Bevölkerung noch nichts verloren! Er aber ist ganz einfach «einer von ihnen», ist den Angehörigen der verschiedenen Bevölkerungsschichten in Freundschaft und Achtung verbunden – das könnte sie doch allmählich neugierig machen. Aus Gesprächen mit Abbé Huvelin hatte sich Bruder Karl einmal notiert: «Mein Apostolat soll ein Apostolat der Güte sein. Die Leute sollen sich sagen: ‹Da dieser Mensch so gut ist, muss seine Religion gut sein.› Wenn man mich fragt, warum ich mild und gut bin, sagen: ‹Weil ich der Diener eines noch viel Besseren bin. Wenn ihr wüsstet, wie gut mein Meister Jesus ist!›»
Im konkreten Alltag so zu leben, ist aber nur aus einer ganz tiefen Verbundenheit mit Jesus heraus möglich. Bruder Karl hatte gelernt, sie in jeder Situation beizubehalten und jeden Brief, jedes Gespräch, ja alles mit einer «geistlichen Kommunion» zu beginnen. Zudem ist er fest überzeugt, dass der in der Eucharistie anwesende Herr nicht unwirksam bleibt, sondern seine gnädige Zuwendung auch «ausstrahlt» in die ganze Umgebung. Er selbst, Bruder Karl, ist als sein Priester nur eine Art Mittelsmann, der die eucharistische Präsenz

Bruder Karl von Jesus in Tamanrasset im Herzen des Hoggar in der südlichen Sahara. Dorthin übersiedelte er 1905. Für die dort lebenden Tuareg wurde er zu einem wahren Freund und zu einem «Marabut, Diener des einen Gottes» (es ist die letzte Fotografie von Charles de Foucauld, aufgenommen im Jahr 1915).

ermöglicht und durch sein Leben verdeutlicht. Ihm bleibt nur, seine tiefe Gottverbundenheit klar und unaufdringlich zu leben, so wie seine Kusine in Paris ihren Glauben vor ihm nicht verborgen hatte.

Gute Gespräche mit manchen Einheimischen anhand seiner Sprachforschung und der Übersetzungen biblischer Texte erlauben Bruder Karl, viele Vorurteile zu klären und Irrtümer zu beseitigen. Aber er kann nur darlegen, was ihm selbst so wichtig ist, und hoffen, dass sie es respektieren wie er ihre Überzeugungen respektieren muss. So kann er nur Wegbereiter sein für das, was später folgen soll – vielleicht erst in «Jahrhunderten»: für eine öffentliche Verkündigung.

Charles de Foucauld war bei all seinen Aktivitäten durch und durch ein kontemplativer «Mönch und Missionar», wie er selbst kombiniert. Die diskrete Weise, seinen «grössten Schatz» auch seinen Freunden zugänglich zu machen, erfordert langen Atem, grosse Geduld. Könnten «Macher», die auf Erfolgszahlen aus sind, so missionieren, solche Achtung vor der Person und den Überzeugungen ihrer Mitmenschen aufbringen?

Am 1. Dezember 1916 beendet eine Schar senussistischer Rebellen bei einem Überfall das Erdenleben Bruder Karls. Er fällt wie das Weizenkorn in die karge Erde – doch die Frucht blieb nicht aus. Viele versuchen auf unterschiedlichen Wegen, in unserer zunehmend glaubensfernen Umgebung oder unter Andersgläubigen ihren Glauben so «weiterzureichen», wie er es vorgelebt hat.

Die Lebenshingabe von Charles de Foucauld, vollendet am 1. Dezember 1916 in der Wüste von Tamanrasset, hat vielfältige Frucht hervorgebracht. Sein Grabmal befindet sich in El Golea, einer grossen Oase rund 650 km südlich von Algier.